

30 Jahre Tür an Tür mit Leopold Schmidt Erinnerungen aus Studienzeit und Berufsleben*

Klaus Beitzl

„Tür an Tür“ meint die geradezu lebensgeschichtliche Verbundenheit des Verfassers während seiner Studienzeit und des daran anschließenden Berufsstandes mit dem ehrwürdigen Haus des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien und auch – metaphorisch – die persönliche Nähe und zugleich auch respektvolle Distanz des Schülers, Mitarbeiters und schließlich Nachfolgers als Museumsdirektor dem bedeutenden Gelehrten Leopold Schmidt (1912–1981) gegenüber, der eine Generation hindurch dem Fach Volkskunde in Österreich sein Gepräge gegeben hat. Einzelne Momente und Episoden der persönlichen Erinnerung des Verfassers werden – begleitet von fotografischen „Lebensbildern“ – Passagen aus der letztlich der Öffentlichkeit vorenthalten gebliebenen Autobiographie „Curriculum vitae. Eine Leben für die Volkskunde“ von Leopold Schmidt spiegelbildlich gegenübergestellt.

Die Statuten des Vereins für Volkskunde in Wien halten fest, daß die jährliche Ordentliche Generalversammlung tunlichst innerhalb der ersten drei Monate eines jeden Jahres abzuhalten sei. Demgemäß ist es Usus, die Jahreshauptversammlung jeweils im Monat März, gewissermaßen zu Ende des Winters und an der Schwelle zum Frühjahr anzuberaumen. Viele Jahre hindurch war diese Zusammenkunft im März auch der Anlaß, Leopold Schmidt – den Vereinspräsidenten, Museumsdirektor, Universitätsprofessor und Wirkl. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – zu seinem Geburtstag am 15. März – im „Zeichen der Fische“ – zu beglückwünschen.

Die Lebensdaten von Leopold Schmidt – geboren am 15. März 1912 in Wien, gestorben am 12. Dezember 1981 ebendort – gebieten es uns, in der heurigen Generalversammlung – der 108ten in der Vereinsgeschichte – seiner besonders zu gedenken: Sein Geburtstag

* Vortrag, gehalten am 8. März 2002 im Anschluß an die „Gedenksitzung für Leopold Schmidt (1912–1981)“ in der Jahreshauptversammlung 2002 des Vereins für Volkskunde in Wien.



Abb. 1: Gedenksitzung für Leopold Schmidt im Österreichischen Museum für Volkskunde: (v.l.n.r.) Tamás Hofer, Péter Niedermüller, Konrad Köstlin, Wolfgang Brückner, Herbert Nikitsch, Altabt Bertrand Baumann, OCist. (Aufn.: Margot Schindler, 2002)

jährt sich in den nächsten Tagen zum 90. Mal und im Dezember des vergangenen Jahres stand im Kalender sein 20. Todestag eingeschrieben.

Die Vereinsleitung hat aus diesem Grund seine Mitglieder, Fachkollegen, ehemaligen Schüler und Freunde zu einer „Gedenksitzung“ eingeladen (Abb. 1). Als Schüler von Leopold Schmidt, als seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter und späterhin Nachfolger als Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde haben mir die Vorstände des Vereins für Volkskunde und heutigen Veranstalter, die Hofräte Dr. Franz Grieshofer und Dr. Margot Schindler, die Aufgabe zugeordnet, mich aus persönlicher Perspektive heraus – wie es geschrieben steht – in einer „Paraphrase“ meiner Studienzeit und meines späteren Berufslebens im Umfeld von Leopold Schmidt zu erinnern.

Ich habe gemeint, den Titel „30 Jahre Tür an Tür mit Leopold Schmidt“ wählen zu sollen. Damit ist der Zeitraum umschrieben zwischen meinem Studienantritt an der Universität Wien im Herbst 1950 und meiner Übernahme des Museumsdirektorates in Nachfolge

von Leopold Schmidt zu Beginn des Jahres 1978 – drei Jahre vor seinem für uns alle damals erschreckend frühen Tod vor Weihnachten 1981.

„Tür an Tür“ will ich sowohl in einem „topographischen“ als auch „metaphorischen“ Sinn verstanden wissen für eine dauernde örtliche Nähe und zugleich auch Distanz, wie auch als Auslegung dienstlicher und partnerschaftlicher Zusammenarbeit. Der während drei langen Jahrzehnten geübte Umgang miteinander scheint mir in dieser Weise richtig benannt zu sein.

Der Intention der Programmacher gemäß soll ich hier am Rednerpult ein „Paraphrast“ sein: also der Verfasser einer „Paraphrase“, einer – laut Lexikon – „erweiternden Umschreibung einer Textstelle, einer Schriftstelle mit anderen Worten oder in einer anderen Sprache“.

Ich mache mich ans Werk und suche als Unterlage für mein Vorhaben nicht nur eine Textstelle, sondern einen ganzen Text: Ein solcher liegt in einem reichlichen Ausmaß als Buch vor; ein Buch, das es freilich gar nicht geben sollte. Es sind dies die auf das Jahr 1982 vordatierten, offiziell jedoch nie an die Öffentlichkeit gelangten Lebenserinnerungen von Leopold Schmidt, bekanntlich mit dem Titel „*Curriculum vitae. Mein Leben für die Volkskunde*“. Das immer noch verstörende Schicksal dieses Buches ist bekannt. Der Autor hat das Druckwerk nach seiner Fertigstellung und ersten Verteilung unter Kollegen und Freunden aus rein privaten Gründen umgehend zurückgezogen. *Habent sua fata libelli!*

Das mir persönlich zugedachte und während meines Sommerurlaubs angeblich auf meinem Schreibtisch hinterlegte Exemplar habe ich nie erhalten. Bei einer gelegentlichen Nachfrage im Herbst meinte Leopold Schmidt zu mir: „*Wissen Sie, Beitel, das ist mein ‚Zwentendorf‘: fix und fertig gebaut und nicht in Betrieb gegangen!*“ Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, daß nicht alle Empfänger ihr Widmungsexemplar des „Curriculums“ zurückgegeben haben, worin wohl der Ursprung für die späteren „Raubkopien“ zu vermuten ist, die – wo man hinhört – in einer großen Anzahl ihre Leser gefunden haben.

Ich selbst habe später im Nachlaß meines Vaters Richard Beitel, der damals auch ein „Nichtzurückgeber“ war, ein Exemplar gefunden, das an den Seitenrändern mit zahllosen Bleistiftnotizen versehen ist, die geradezu zu einer differenzierenden „doppelten Lektüre“ Anlaß bieten.

Ich will meine „Paraphrase“ jedoch nicht allein mit „anderen Worten“ beginnen, sondern mich auch der Ausdrucksform der Bilder-

sprache bedienen. Die Grundlage hierfür sind zeitgenössische Photographien. In meinem persönlichen Bildarchiv und in der Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde sind ungezählte Bilder verwahrt, die den Weg der Erinnerung, den ich mit Ihnen antreten will, anschaulich zu begleiten und zu erhellen vermögen.

„Türen und Tore“ sollen bemüht werden als symbolische Bildgestalten zur Markierung der Etappen und Übergänge meiner hier erinnerten Studienzeit und Berufslaufbahn: „Tür an Tür“ mit Leopold Schmidt durch 30 Jahre hindurch – das bedeutet für mich eine ganze Reihe lebensbestimmender Abschnitte und Passagen.

Da ist zuerst die Wiener Studienzeit von 1950 bis 1956/57 (einschließlich von vier Auslandssemestern in Paris) und daran anschließend, 1957 bis 1959, weitere zwei postgraduale Lehr- und Wanderjahre abermals in Frankreich und auch in Deutschland; daraufhin 1959 der Antritt des Dienstes als Wissenschaftlicher Assistent am Wiener Volkskundemuseum auf einem neu geschaffenen Dienstposten; späterhin Kustos bis zur Ernennung zum Museumsdirektor in Nachfolge von Leopold Schmidt am 1. Jänner 1978; in dieser Eigenschaft noch vier weitere Jahre im Museum in harmonischer „Kohabitation“ mit dem Amtsvorgänger, mit welchem bei meinem Direktionsantritt zu Neujahr in eigenhändiger Aktion lediglich die Dienststräume zu tauschen waren. Die unvorhergesehene schwere Erkrankung von Leopold Schmidt im Herbst 1981 und sein Tod am 12. Dezember desselben Jahres haben dieser 30jährigen engen Kooperation jäh ein Ende gesetzt.

Die Fülle verfügbarer Bildzeugnisse und ein breiter Strom persönlicher Erinnerungen gebieten es, mich im folgenden auf eine Auswahl von einigen Episoden zu beschränken.

*

Voran die Zeit des Universitätsstudiums und der Lehr- und Wanderjahre:

Sommer 1950 Matura am Bundesrealgymnasium in Bludenz, Vorarlberg. Die weiß-blaue Kokarde im Knopfloch der Jacke bei der Maturafeier deutete bereits auf meine Entscheidung für ein Studium an einer Philosophischen Fakultät hin. Die Wahl der Germanistik und Romanistik war durch meine Vorliebe für diese Fächer während der Mittelschulzeit bestimmt. Volkskunde – im Lehrplan des Realgymnasiums als Unterrichtsfach nicht vorhanden – kann als frühe Prägung durch den Vater gelten. Im Berliner Elternhaus bin ich als Bub angesichts vieler volkskundlicher Bücher und als Zuhörer von vielen

Gesprächen aufgewachsen. Bekannte Fachkollegen des Vaters aus dem Umkreis der Universität und der seinerzeitigen Berliner Arbeitsstelle des „Atlas der Deutschen Volkskunde“ sind als Freunde der Eltern im gastfreundlichen Reihenhaus im Zehlendorfer Grunewald aus- und eingegangen: neben manchen anderen Reinhold Peesch, Wilhelm Hansen, Reinhold Knopf und – aus der Schweiz – Richard Weiß während seines Berliner Aufenthaltes.

Für mich als Berliner Großstadtkind war es selbstverständlich, von meiner „zweiten Heimat“ Vorarlberg aus Wien als Studierstadt zu wählen; ungeachtet der zu Anfang der 50er Jahre dort noch herrschenden Nachkriegstristesse und der Reisebeschwerden über die damals bestehende amerikanisch-russische Demarkationslinie an der Enns. So verließ ich Anfang Oktober 1950, zu Beginn des Wintersemesters, unser *tusculum Montafonense*, den in den Kriegsjahren nach dem Tod des Schrunser Großvaters neuen Familiensitz, um mich in damals elfstündiger Eisenbahnfahrt – auf Holzbänken – dem neuen Lebenshorizont zu nähern.

Ein älterer Schulfreund aus Bludenz, der ein Jahr zuvor zum Studium nach Wien aufgebrochen war, hatte mir das Quartier bereitet. Im 8. Wiener Gemeindebezirk, auf der Alserstraße Nr. 17, öffnete sich für mich die Pforte des Minoriten-Klosters. Hier im Kloster „Zu den Trinitarier-Mönchen“, für welche das Gotteshaus zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit und das Kloster in der Vorstadt in der Zeit von 1688 bis 1691 erbaut worden war, konnten in den 50er Jahren preiswerte Zimmer – um damals S 35,- monatlich! – bezogen werden. Die bis dahin dort kriegsbedingt einquartierten Krankenschwestern des gegenüberliegenden Allgemeinen Krankenhauses übersiedelten, eine nach der anderen, in private Wohnungen.

Diese neue Heimstatt befand sich quasi „Tür an Tür“ zum Gartenpalais Schönborn, zweimal um die Ecke, in der Laudongasse, welches alsbald zum zweiten Fixpunkt in meiner Wiener Stadtopographie werden sollte. Von Anfang an hatte ich bei meiner Inskription neben Vorlesungen aus Romanistik und Germanistik sowie Kunstgeschichte eben auch das Fach Volkskunde inskribiert. Auch wenn ich zunächst aus einem gewissen „methodischen Zweifel“ heraus das besondere Gewicht auf die Germanistik gelegt hatte, wurde ich doch bald allein von der Volkskunde in den Bann geschlagen. Und so ist Leopold Schmidt sehr bald in meinen unmittelbaren Interessenshorizont eingetreten.

Ein Photo aus etwas späteren Jahren, 1957, kann an dieser Stelle als Metapher verstanden werden (Abb. 2). Bekanntlich ließ das früh erwachte germanistisch-volkskundliche Interesse von Leopold Schmidt an Volkslied und Volksschauspiel ihn schon als Maturant eine kleine fachliche Abhandlung abfassen, die Arthur Haberlandt, dessen Hörer Leopold Schmidt damals noch nicht einmal war, in der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“, Jahrgang 1931, abdruckte. Dazu Leopold Schmidt in seinem „Curriculum“ (S. 17): *„Wie ich zu dieser Zeitschrift kam, wie sie mit dem Museum zusammenhing ist freilich eine Sache für sich ... Nur eines schon hier: Diese kleine Arbeit war zufällig einer alten Eintrittsformel [zu einem Umzugs-spiel] gewidmet: ‚Ich tritt herein ganz knödelfest.‘ Viele Jahre später erst erfuhr ich, daß manche meiner späteren Mitarbeiter der Meinung waren, daß das Wort für meinen Eintritt in die österreichische Volkskunde überhaupt symbolisch geklungen habe.“*

Was mich selbst betrifft, erfuhr mein von zu Hause mitbekommenes volkskundliches Interesse durch die Persönlichkeit des Universitätslehrers Leopold Schmidt seine endgültige Fixierung. Aus den Seiten meines alten „Studienbuches“ läßt sich der weitere Gang der Dinge des Volkskundestudiums ablesen. Die Ansprüche von Vorlesungen im 1. Semester mit den Themen *„Theorie und Methoden der kulturhistorischen Volkskunde“* und *„Die Volkskunde und die geistigen Strömungen der Gegenwart“* haben mich anfangs so sehr eingeschüchtert, daß ich mich den Kolloquien nicht gestellt habe und das Testat, womit *„Der Dozent eigenhändig einen Besuch bestätigt“*, gar nicht erst abgeholt habe. Meine anfangs wohlbehütete Anonymität mußte ich allerdings im 2. Semester aufgeben: Wir waren in dem kleinen Bibliothekshörsaal des Museums (die Volkskunde verfügte damals noch über keine eigene Lehrkanzel und demgemäß auch über kein selbständiges Institut) selten mehr als ein halbes Dutzend Hörer. Und so mußte der regelmäßig erscheinende, stille Gast in der dritten Tischreihe sich endlich zu erkennen geben. Eine ältere Hörerin, Helene Grün war es, die – aus reiner Neugierde oder über „höheren Auftrag“? – mir bedeutete, daß man sich als regelmäßiger Zuhörer von Vorlesungen beim „Herrn Dozenten“ persönlich vorzustellen habe. Ich leistete diesem Hinweis Folge und klopfte zum ersten Mal an die im späteren Verlauf so bedeutsame Tür der Direktion. So befangen ich in der Deklaration meines Namens und damit in der Offenlegung meiner Herkunft war, so unbedacht entwich mir – unter



Abb. 2: Volkskundliche Exkursion
 „Nördliche Kalkalpen“ der Uni-
 versität Wien, Sommersemester
 1957: Leopold Schmidt durch-
 schreitet die Tür eines
 Getreidekastens
 (Aufn.: Klaus Beitzl, dia. 57.97.)

Zuhilfenahme des Sprichwörterschatzes – die Antwort auf eine Frage des Dozenten, *warum ich in Anbetracht der großen Entfernung von Vorarlberg und in einer Zeit noch beschwerlicher Existenz im Wien der Nachkriegsjahre nicht einfacher in Innsbruck Volkskunde studieren gegangen sei, daß man Volkskunde beim ‚Schmidt‘ und nicht beim Schmiedl lernen müsse.*

Von nun an erledigte ich meine Kolloquien regelmäßig und erhielt dafür auch die jeweiligen Abschlußtestate. Wenn es mir gestattet ist, an dieser Stelle im Studienbuch noch ein bißchen weiter zu blättern, erinnere ich mich, daß ich – vor Antritt eines zweijährigen französischen Stipendiums im Wintersemester 1953/54 – in Wien wohl der allerletzte Hörer von Arthur Haberlandt gewesen bin. Haberlandt hatte in den fünfziger Jahren noch einmal seine frühere Lehrtätigkeit aufgenommen. Bei ihm hörte ich – beziehungsweise für meine weitere fachliche Orientierung – die Vorlesungen „*Österreichische Volkskunde im Rahmen europäischer Volkskunde*“ und „*Europäische Volkskunde*“.



Abb. 3: Leopold Schmidt mit seinen Studenten Klaus Beitzl, Wilhelmine Redl und Ludwig Plakolb (v.l.n.r.) bei einer Rast in Aflenz (Steiermark), am 22. September 1956, auf der Rückreise vom 4. Österreichischen Historikertag in Klagenfurt (Archiv Klaus Beitzl, dia. 56.86.)

Leopold Schmidt als „unser“ Universitätslehrer! (Abb. 3) Ich lasse zwei ehemalige Kommilitonen zu Wort kommen, die uns zum Anlaß unserer heutigen Gedenksitzung geschrieben haben: *„Ich wäre sehr gerne zu der Gedenkfeier an vertrautem Ort auch dabei, werde aber geistig-psychisch mit anwesend sein und an jenem Festtag ganz besonders meines leider viel zu früh verewigten akademischen Lehrers gedenken. In seiner gütigen und einfühlsamen Art hat er mir in der schweren Nachkriegszeit schon viel Verständnis entgegengebracht und mir durch seine graphischen Aufträge auch in Zeiten arger finanzieller Notlage praktische Hilfe geboten. Auch seine verständnisvolle Unterstützung und Ermunterung auf dem langen, mühseligen Weg zum ‚nebenamtlichen‘ Doktorat hat mir sehr geholfen. Mit meiner Promotion s.a.p. konnte ich meinem verehrten Studien- und Dissertations-Vater den gebührenden Dank abstaten, und werde ihm lebenslang dankbar bleiben.“* (Mag. Dr. Georg Reiter, OStR Lienz und Steyr, Brief vom 26.2.2002) Und: *„Nur wenige Menschen haben mir im Leben so viel bedeutet wie Leopold Schmidt und so freue ich mich schon auf den Freitag in der nächsten Woche. Wie erinnere ich*

mich an Vorlesungen, nur ein paar waren wir in den Bänken, und sein Vortrag begeisterte uns, wenn er von einem unscheinbaren Ausgangspunkt aus die großen Verbindungen herstellte.“ (Dr. Hubert Kriss, Berchtesgaden-Koppenleiten, Brief vom 27.2.2002)

Um diese großen Verbindungen ging es auch, als ich in meinem letzten (10.) Wiener Semester im Frühsommer 1956 an einem in der Vorlesung „*Geschichte des europäischen Maskenwesens*“ von Leopold Schmidt gewährten Termin meine aus Frankreich mitgebrachte vergleichend europäische Untersuchung über die „*Umgangsriesen*“ als fertige Doktorarbeit vortragen konnte. Ich hatte meine Dissertation nach den von Marcel Maquet in seinem damals hochaktuellen Handbuch „*Ethnographie métropolitaine. Guide d'étude directe des compartiments culturels*“ (Paris 1953) aufgestellten Regeln erarbeitet. Darüber hinaus hatte mir Georges Henri Rivière als Betreuer meiner französischen Studien die nachmals berühmte Brauchmonographie über die provençalische Maskengestalt „*La Tarasque*“ von Louis Dumont als Vorbild empfohlen. Der akademische Lehrer und Doktorvater in Wien wollte jedoch über meine volkskundlich-monographische Analyse der rezent und historisch erfaßten „*Umgangsriesen*“ hinaus die „großen Verbindungen“ dieser Brauchgestalten nachgetragen haben. So steuerte er in der Diskussion in einem ausgreifenden Exposé sogleich auch den Entwurf für eine hypothetisch-mythologische Deutung im Sinne von archaischen Welterschöpferriesen bei. Folglich machte ich mich in meinem Kämmerlein im Josefstädter Minoritenkloster daran, zusätzlich ein abschließend deutendes Kapitel zu schreiben, das freilich von der späteren Fachkritik lebhaft in Frage gestellt worden ist.

*

Studienzeit! Da gehörten jedenfalls die volkskundlichen Exkursionen hinzu! Sie waren sozusagen der „verlängerte Hörsaal“ des Unterrichts von Leopold Schmidt. „*Die Erarbeitung einer volkskundlichen Exkursion*“ als Übung war nicht nur Bestandteil des akademischen Lehrangebots, sondern führte neben der Einladung wohl auch älterer Hörer und Absolventen späterhin auch zur Öffnung für einen größeren Kreis interessierter Vereinsmitglieder, Amateure und Kollegen benachbarter Fächer. Das stupende Faktenwissen und die Darlegung übergreifender kultur- und geistesgeschichtlicher Zusammenhänge, kurz die deutende „Lektüre“ der in der Landschaft vorgefundenen Kulturzeugnisse durch Leopold Schmidt bedeuteten jedesmal eine



Abb. 4: Auslandsexkursion nach Österreich des Seminars für Volkskunde der Universität Frankfurt/Main, Sommersemester 1960: Leopold Schmidt und Mathilde Hain auf dem Kalvarienberg von Frauenkirchen (Burgenland) am 15. Juni 1960 (Aufn.: Klaus Beitzl, swphot. 138.13.)

besondere intellektuelle Erfahrung. Sie führten aber auch zu Erlebnissen selten gewährter menschlicher Nähe zu der habituell auf Distanz bedachten Person des Lehrers und Gelehrten.

Wenn im internationalen akademischen Austausch aus dem Ausland Exkursionen nach Wien kamen und diese sich an Leopold Schmidt wandten, wie z.B. im Frühsommer 1960, als Frau Professor Mathilde Hain mit ihrem Frankfurter Volkskundeseminar das Museum besuchte (Abb. 4), dann war das für Leopold Schmidt zurückblickend ein Anlaß zu einer für die Außenstehenden merkwürdigen Selbstvergewisserung, mit welcher er einer vermeintlich fehlenden Anerkennung und versteckten Gegnerschaft im eigenen Land entgegentrat. Wie anders soll man die Textstelle des „Curriculums“ (S. 140) verstehen: Bei solchen Besuchen *„merkte man, daß es [d.h. das Museum] in seinem jetzigen Zustand [nach 15jähriger Aufbauzeit seit dem Zweiten Weltkrieg] auch solchen zunächst museumsfremden Fachkollegen und Fachstudenten etwas hat geben können. Freilich verstärkten wir die bei uns gewonnenen Eindrücke noch durch drei*



Abb. 5: Studienfahrt des Vereins für Volkskunde in Wien ins Burgenland am 13. Mai 1963: Die Teilnehmer (v.l.n.r.) Maria Maresch, Herr Nord, Frau Scheidt, Rudolfine Römlin, Maria Sammer mit Tochter, Marianne Borkowitz, Christine Lauter, Peter Simhandl, Helge Gerndt, Frau Vögerle, Frau Löscher folgen dem Vortrag von Leopold Schmidt beim Besuch der Wallfahrtskirche Maria Loreto (Aufn.: Klaus Beitel, swphot. 165.9.)

Tagesexkursionen in die verschiedenen Teile Niederösterreichs und des Burgenlandes und schufen damit einen gewissen kulturgeographischen Rahmen für diese Facherlebnisse ... Ich glaube mein Ansehen bei den Fachfreunden im Reich ist durch solche eigentlich improvisierten Veranstaltungen noch um etliches gewachsen.“ Und noch der Zusatz: „Sie konnten sich doch überzeugen, daß hier allenthalben handfeste Grundlagen geschaffen worden waren, daß die sonst nur literaturbekannten Einrichtungen unseres Faches wirklich funktionierten, kurz, viele Dinge schon so waren, wie ich sie mir einstmals gewünscht hatte ...“

Es war der im Vereinsausschuß tätige Fachlehrer Franz Schunko, ein begeisterter Volksliedfreund und verantwortlicher Mitarbeiter des Österreichischen Volksliedwerkes, der die Anregung machte, Exkursionen nicht nur – wie bisher üblich – mit den Hörern, sondern auch mit dem Verein zu machen. Als Vereinspräsident hat sich Leopold Schmidt darauf eingelassen. Viele Jahre hindurch haben sich gerne



Abb. 6: Jacob Grimm-Gedächtnisreise im Juli 1963 nach Deutschland mit Studenten und Absolventen der Universität sowie Mitarbeitern des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien: Leopold Schmidt inmitten der Reisegruppe, (vordere Reihe v.l.n.r.) Margarete Schmidt, Maria Kundegraber, Helene Grün, Margarete Bischoff, der Postautobuschauffeur Binder, Leopold Schmidt, Gertraude Suda, Ludwig Plakolb, Herr Zitek, Hermann Steininger, Hubert Kriss, (dahinter) Elfriede Lies, Regine Schmidt, Helge Gerndt, Bernhard Schommel, Klaus Beitzl (Aufn.: Österreichisches Museum für Volkskunde, phot.pos. 31.621)

und in großer Zahl Leute eingefunden, und so konnten die Außenstellen des Museums, aber auch andere Veranstaltungen vorgewiesen werden (Abb. 5). Diese vielen kleinen Samstag-Exkursionen – im Laufe der Jahre waren es über ein halbes Hundert – haben vor allem eine landes- und volkskundliche Erschließung des weiten Umlandes von Wien bewirkt, was „den Stand der volkskundlichen Bildung bei den Vereinsmitgliedern doch wesentlich anhob“ (S. 216). Darauf ist es Leopold Schmidt immer angekommen. Eine in diesem Zusammenhang unverkennbare Bevorzugung des Burgenlandes bei solchen Ausflügen mag wohl in der intensiven Aufarbeitung der burgenländischen Volkskunde durch Leopold Schmidt und in der im Laufe der Jahre geknüpften engen fachlichen Verbindung zum seinerzeitigen Direktor des Burgenländischen Landesmuseums, Adalbert Riedl, begründet liegen.

Die für Leopold Schmidt und für die Schar seiner jüngeren und älteren Universitätshörer weitaus wichtigste Exkursion war jedoch die große dreiwöchige „*Jacob Grimm-Gedächtnisfahrt*“ nach Deutschland zum Besuch der wichtigsten Grimm-Gedenkstätten anlässlich des 100. Todesjahres von Jacob Grimm im Jahr 1963 (Abb. 6). Besonders gefördert vom Deutschen Akademischen Austauschdienst, wurde – wie stets mit einem Autobus der Österreichischen Post – ein „*kräftiges Dreieck durch Bayern, Franken und Hessen und zurück*“ ausgefahren. Ich zitiere wiederum aus dem „*Curriculum*“ (S. 174): „*Ich hatte die Übungen eines Sommersemesters dafür benützt, um wenigstens meine Hörer dafür einigermaßen vorzuschulen, und da gute Leute wie Helge Gerndt und Hermann Steininger darunter waren, so gelang das auch einigermaßen. Dennoch habe ich auf meinem Pilotensitz am Mikrophon sozusagen eine ganze süd- und mitteldeutsche Volkskunde mehr oder minder aus dem Stegreif vortragen müssen, um den Teilnehmern hinter mir mit einem einigermaßen zureichenden Eindruck zu verschaffen. Das war bei einer Fahrt in glühender Julihitze nicht ganz einfach, und ich verstand es durchaus, wenn an manchem Nachmittage die Hörer hinter mir mehr schliefen als mitschrieben.*“ (Abb. 7) Leopold Schmidt hatte „*sehr viel von dem eingesetzt, was ich in so manchen Jahren erwandert und erfahren hatte; zeigte nicht nur das Volkskundliche an den wechselnden Landschaften, sondern auch möglichst viel an Kunst- und Geschichtsdenkmälern und hatte die Fahrtroute so gelegt, daß auch ich manches zum ersten Mal sah und nach langer literarischer Kenntnis nun endlich persönlich begrüßen konnte*“ (S. 174). Dieser Eintrag im „*Curriculum*“ erscheint mir hervorhebenswert, da Leopold Schmidt während der siebeneinhalb Kriegsjahre, da er vom ersten bis zum letzten Tag als Schreiber auf dem LKW einer Luftwaffeneinheit für Telefonleitungsbau in Deutschland – und nicht nur in Deutschland! – in einer unglaublichen Odyssee kreuz und quer und von oben nach unten durch Europa kommandiert worden war, diese Zeit für sein stets waches kulturhistorisches Interesse genutzt hatte, dies in ausführlichen Kapiteln seines Erinnerungsbuches auch festhielt und mir gegenüber auf unseren vielen gemeinsamen Dienstfahrten in meinem Privatauto oft nacherzählte.

Neben den Grimm-Gedächtnisstätten in Hessen, denen vor allem der Besuch galt, mögen hier nur zwei Reiseimpressionen vermerkt werden: „*In Franken nahm uns das Fach besonders eng in Beschlag.*



Abb. 7: Jacob Grimm-Gedächtnisreise im Juli 1963:
 Leopold Schmidt im Cockpit des Postautobusses
 (Aufn.: Österreichisches Museum für Volkskunde, phot.pos. 31.622)

*In Dettelbach traf Wolfgang Brückner mit seiner guten stillen Frau auf uns, in Würzburg schloß sich Hans Dünninger an und in Hanau erwartete uns dann Mathilde Hain. Der gescheite, sprudelnd bered-
 same Brückner hatte Gelegenheit, seine Heimat zu zeigen.“ (S. 175) Und in der Schwalm: „Aber noch eindrucksvoller – als [eben] die
 Grimm-Gedächtnisstätten – war es dann doch, in den Orten in der Schwalm die Leute in ihren Trachten zu sehen, in jenen erstarrten
 Trachten des 18. Jahrhunderts, die man wirklich nur mehr auf Gemälden der Schwälmer Maler finden zu können glaubt. Da war nichts
 gestellt ...; wir begegneten beispielsweise ... einfach den Rückkehrenden von einem Kirchbegräbnis, und sie gingen alle, alle in ihren
 Trachten. Wir fühlten uns dem Geheimnis Deutschlands hier näher als sonst irgendwo.“ (S. 176) Ebenso überraschend Waldsassen in der
 Oberpfalz mit seinem von 1133 bis 1803 reichsunmittelbaren Zisterziensertift im Tal und seinem kunstvollen und köstlichen barocken
 Bibliothekssaal: „Die ganze Commedia dell’arte sprach uns aus ihren Buchhändler- und Verlegergestalten an, vor denen man sich mit
 einer gewissen Verwunderung fragte, wieso sie eigentlich kunst- und*

kulturgeschichtlich nicht berühmter sind.“ (S. 181) Der „Kritiker“ in der Gestalt des uns als unser Wiener Museumslogo vertrauten „Vogels *Selbsterkenntnis*“ führt uns zurück an den Ausgangspunkt unseres Exkurses.

*

Zurück nach Wien, und dort – nach meinen Studienjahren und der Lehr- und Wanderzeit in Frankreich und Deutschland – nun auch der Eintritt in das Berufsleben! Der Start wäre nicht weiter berichtenswert, wenn er nicht von einer gewissen Skurrilität begleitet gewesen wäre. Leopold Schmidt hatte sich seit einiger Zeit – offensichtlich *ad personam meam* – beim Unterrichtsministerium sehr um einen zusätzlichen akademischen Dienstposten zur Aufstockung der dünnen Personaldecke seines Museums bemüht. Mit einiger einflußreicher Fürsprache aus den westösterreichischen Bundesländern Vorarlberg und Tirol wurde diese Stelle mit Wirkung 1. Jänner 1960 tatsächlich geschaffen. Doch gleichzeitig wurde ab diesem Termin – auch damals schon! – ein allgemeiner Aufnahmestopp in den Staatsdienst erlassen. Mitten im Aufbruch von Bonn, wo ich einen aufrechten Forschungsauftrag bei Matthias Zender an der Rheinischen Landesstelle für Volkskunde vorzeitig kündigen und den jungen Hausstand meiner Familie auflösen mußte, erreichte mich das Telegramm, daß ich mich noch vor Ende des Jahres 1959 an Ort und Stelle in Wien zum effektiven Dienstantritt einzustellen habe, wenn das Museum und ich nicht des mühevoll beschafften Dienstpostens verlustig gehen wollten. Das ging alles Hals über Kopf, und am 28. Dezember 1959, am „Unschuldigen Kindertag“ mitten in der Weihnachtszeit, war ich in der Laudongasse zur Stelle.

Für die Nächtigung stand mir noch einmal meine alte „Klosterzelle“ in der Alserstraße „Tür an Tür“ mit dem Museum zur Verfügung. Ich hatte noch einen Hausschlüssel zur Klosterpforte besessen und konnte mich so unangemeldet bei meinem auf Weihnachtsferien befindlichen Zimmernachfolger einquartieren.

Mit dem „Seßhaftwerden“ im Beruf schloß sich hinter mir – nach einer reichlich ausgekosteten Periode vazierenden Studentendaseins –, bildlich gesprochen, eine schwere Türe, die ich mir als Portal eines heimatlichen Montafoner Stallstadels in massiver Blockbauweise vorstellen könnte. Über den von den Anfängen an langsam aufsteigenden beruflichen Weg im Dienst des Museums unter steter Anleitung und im dauernden Gedanken- und Erfahrungsaustausch

mit dem vormaligen Universitätslehrer und nunmehrigen Museumsdirektor und gleichfalls mit den erfahreneren wissenschaftlichen Kollegen im Haus soll hier nicht weiter berichtet werden: Rasche Integration in die damals nicht allzu große Museumsequipe von 16 Bediensteten; kameradschaftlicher Umgang mit den Leuten „von unten“, die sich mittags im „Gemeinschaftsraum“ des Tiefparterres zum Verzehr der von zu Hause in Turmtöpfen mitgebrachten Mahlzeit versammelten; Nach- und Neuinventarisierung sowie Registrierung zehntausender Sammlungsgegenstände und deren doppelte Eintragung in die damals noch handschriftlich geführten Bestandskataloge und Karteien; museographische Bearbeitung von ganzen Sachkomplexen wie die berühmte Sammlung alter Beleuchtungsgeräte des Ritters Ladislaus v. Benesch, der Vorarlbergensien und Tirolensien, der französischen Kollektionen, der Judaica usw.; Sichtung der gesamten Museumskorrespondenz seit dem Gründungsjahr 1894/95 in Hinblick auf die Provenienzangaben für das gesamte Sammlungsgut des Museums und auf die Erstellung der sogenannten „Herkunftsakten“ als eigener Bestandteil des Museumsarchivs. Alles in allem also vorrangig „Innenarbeiten“ unter fachkundiger Anleitung, gewissermaßen von der „Pike“ auf. Daneben noch die regelmäßige Führungstätigkeit im Museum und eine von Leopold Schmidt beim jungen Assistenten stets geförderte, einigermaßen breit gefächerte Vortrags- und Publikationstätigkeit.

Wenn sich dennoch bei mir gegen Ende der sechziger Jahre, d.h. nach zehn Jahren Dienstzeit, um meinen 40. Geburtstag herum eine gewisse Sinnkrise einstellte, dann war es der Umstand, daß sich für das Museum – zumindest nach außen hin – eine Flaute bemerkbar machte. Nach den umfassenden Sanierungs- und Umbauarbeiten in den 50er Jahren und im Anschluß daran der von Leopold Schmidt konzipierten Neuaufrichtung der Ständigen Schausammlung (nach dem Prinzip: im Erdgeschoß des Gartenpalais' die landschaftlich gegliederten Möbelstuben und Möbelensembles, im Obergeschoß die Anordnung thematischer und vergleichenden Kollektionen) präsentierte sich das Museum in einer Art fest „geronnener“ Form. Aus räumlichen und budgetären Gründen boten sich nur mehr beschränkte Möglichkeiten für Sonderausstellungen. Eine geringe Publikumsakzeptanz lastete in der Folge durch Jahre hindurch auf dem Museum.

Der Innenbetrieb schien mir dadurch beeinträchtigt, daß Leopold Schmidt die Konzeption und Bestückung von Ausstellungen aus dem

hauseigenen Fundus bevorzugt im Alleingang, gewissermaßen in *camera caritatis*, vornahm, wie er auch die Gestaltung der Zeitausstellungen – das *display*, würde man heute sagen – eigenhändig entwarf und mit seinen Handwerkern und Aufsehern in einer Art jeweils nachmittäglichen Privatissimums praktisch umsetzte. Wohl trug diese Arbeitsweise Leopold Schmidt seitens des Ministeriums den dort willkommenen Ruf des billigsten Ausstellungsmachers in den Reihen der Wiener Museumsdirektoren ein. Allein aus der Warte meiner während des Studiums in Paris bei Georges Henri Rivière am französischen Volkskundemuseum und bei Marcel Maget an der Ecole du Louvre erfahrenen museographischen Ausbildung und Praxis mußten in dieser Zeit meine Erwartungen an die Museums-tätigkeit unbefriedigt bleiben.

Eine dauernde Hypothek, die auf dem Museum in der Laudongasse damals noch immer lastete, war die bis dahin ungelöste und anscheinend unlösbare Raumbeschaffung für die existentiell notwendigen Studiensammlungen und Depots wie auch für entsprechende Restaurier- und Präparierwerkstätten. Die Errichtung einer nach hausgemachten Plänen und von den eigenen Handwerkern aufgestellten sog. „*Gartenvitrine*“ zur Unterbringung eines größeren Konvoluts neuerworbener Bauernmöbel etwa war in der damaligen Situation eine ausgesprochene Notmaßnahme, welche eingestandenermaßen der Ästhetik der Gartenfront des vorstädtischen Barockpalais' nicht gerade förderlich war. Dennoch herrschte im Augenblick der Richtfeier zunächst einmal Freude, und es gab denn auch ein kleines Buffet.

Dennoch, es gab manche Höhepunkte im Verlauf des letzten Endes sehr lehr- und erfahrungsreichen Museumsalltags (Abb. 8). So z.B. 1967, als das Ministerium endlich aktiv geworden war und Leopold Schmidt – damals 55 Jahre alt – eine längst fällige Würdigung zukommen ließ. Es war dies die Verleihung des Titels „*Hofrat*“ durch Unterrichtsminister Dr. Piffli-Perčević am 17. Mai 1967. Ich muß hier einen Moment verweilen! Der Zuerkennung dieses Titels war eine ministerielle Telefonanfrage an mich vorausgegangen, ob ich nicht eruieren könnte, welche Form der Ehrung Leopold Schmidt bevorzugen würde: ein Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst oder eben den Titel „*Hofrat*“. Auf meine Antwort, daß ich diesem Ersuchen entsprechen werde, indem ich vom Betroffenen gelegentlich einer unserer wiederholt gemeinsamen Autofahrten seine Meinung einhole würde, kam kurzerhand die Replik: „*Soviel Zeit haben wir nicht; gehn'S eini*



Abb. 8: Leopold Schmidt an seinem 50. Geburtstag (15. März 1962) im Kreise der Mitarbeiter des Österreichischen Museums für Volkskunde: (v.l.n.r.) Maria Kundegrabner, Lydia Kube, Rudolfine Römlein, Hertha Cammerloher, Erwin Graf, Alexander Kainz, Karl Nowak, Karl Utz, Leopold Schmidt, Peter Schmidt, Karl Autolny, Elfriede Lies (Aufn.: Klaus Beitzl, sw.phot. 153.20.)

zu eahm (d.h. durch die Glastür, die unsere Arbeitsräume trennte) und fragen'S eahm brutal.“ Den Ausgang dieser Episode reflektiert der solchermaßen Geehrte in seinem „Curriculum“ (S. 201) so: „Zur Überraschung vieler Beteiligter entschied ich mich damals sofort und ohne Bedenken für den Hofratstitel. Vermutlich in Erinnerung an Vater und Bruder, die im Staatsdienst gewesen waren und diesen Titel vor allem begrüßt hätten. Immerhin aber auch aus der praktischen Erwägung heraus, daß man diesen Titel tatsächlich im alltäglichen Leben brauchen, tragen könne, wogegen das Ehrenkreuz nach dem Tag der Verleihung im Kasten liegen werde, wie jede andere ‚sichtbar zu tragende‘ Auszeichnung, die für den Normalmenschen, der kaum je einen Frack anzieht, eigentlich nutzlos ist.“ Schlichtheit und Bescheidenheit im Gesellschaftlichen und ernsthafte Bedachtnahme auf die berufliche Stellung lassen in diesem persönlichen „Bekenntnis“ einen vorherrschenden Wesenszug der Persönlichkeit von Leopold Schmidt sichtbar werden.



Abb. 9: Leopold Schmidt mit den Mitgliedern des Redaktionskomitees für das Buch „Le théâtre populaire européen“ in der Buchreihe „Folklore européen“ des Europarates am 7. und 8. Mai 1963 in Wien: (v.l.n.r.) zwei Dolmetscherinnen. Comte Victor de Pange, Leopold Schmidt, Georges Henri Rivière, Georgios Megas, Hans Trümper, Gianfranco d’Aronco, Hans Moser, Achmed Tecer (Aufn.: Österreichisches Museum für Volkskunde, phot.pos. 30.572)

Die gesamten sechziger Jahre waren im Schaffen von Leopold Schmidt eine Periode höchst produktiver wissenschaftlicher Publikationstätigkeit. Neben seinem *opus magnum* „*Das deutsche Volksschauspiel. Ein Handbuch*“ und einer ganzen Anzahl weiterer gewichtiger Bücher sticht in dieser Zeit das vom Europarat initiierte Projekt einer Anthologie „*Le théâtre populaire*“ als Band 3 in der Europarat-Reihe „*Folklore Européen*“ hervor. Leopold Schmidt – ohne eigene Französischkenntnisse – wurde zum Präsidenten des Editionskomitees gewählt, und ich ihm als frankophoner Koordinator an die Seite gegeben (Abb. 9). Nicht allein die Übersetzungsarbeit mehrsprachiger Texte – zum Teil über das Deutsche als Zwischenstufe – ins Französische war es, welche dieses Kooperationsprojekt sehr aufwendig machte. Vielmehr waren es die komplizierten mittelbaren Beziehungen zwischen dem wissenschaftlichen Bearbeiter in Wien, den Mitarbeitern überall in Europa, der internationalen Behörde in Straßburg und dem Verleger in Paris, die Leopold Schmidt – wie in

manchen anderen Fällen auch – am Gelingen dieses Werkes wieder einmal zweifeln ließen: „*Ich glaube, daß ich meinem gutmütigen Adjutanten in jenen Jahren auf die Nerven gegangen sein muß, weil ich ihm so manches Mal auf unseren gemeinsamen Fahrten gesagt habe, daß mir die Fertigstellung von zwei Arbeiten ziemlich gleichmäßig unwahrscheinlich vorkommt, nämlich die Beendigung und das Erscheinen des Volksschauspielbandes sowie die Eröffnung unserer Sammlung Religiöse Volkskunst mit der alten Klosterapotheke im ehemaligen Wiener Ursulinenkloster.*“ (S. 194) In beide Unternehmen war ich inzwischen stark eingebunden. Dabei war ich davon überzeugt, daß die Zweifel der weitaus kompetenteren und effizienteren „Respektsperson“ als völlig unbegründet anzusehen seien.

Nicht bewußt war mir damals, daß Leopold Schmidt, wie späterhin seinen Lebenserinnerungen zu entnehmen war, im Verlauf dieses publizistisch hochproduktiven Jahrzehnts doch einen merklichen Kräfteverzehr verspürt hatte. Bedenkt man beispielsweise, daß er für die aus einem Guß erfolgte Niederschrift seines Volksschauspiel-Handbuches ein halbes Jahr hindurch nach Dienstschluß zu Hause Abend für Abend jeweils zwei bis drei Stunden an der Schreibmaschine saß, versteht man die später sich selbst auferlegte Kräfteökonomie. Die schrittweise Überlassung von verantwortlichen Agenden an mich mag darin ihren Niederschlag gefunden haben. Gerne habe ich für mich an der Maxime festgehalten und halte mich noch immer an sie: *Nihil quaerere nihil recusare*. So habe ich denn auch, zusammen mit dem unvergessenen Prof. Franz Maresch, praktisch die so gut wie selbständige Führung der Geschäfte des Vereins für Volkskunde übernehmen dürfen; ebenso erhielt ich die Funktion des geschäftsführenden Direktors des von Leopold Schmidt gegründeten Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften überantwortet wie auch den Vorsitz der Sektion für Historische Volks- und Völkerkunde der Österreichischen Historikertage.

Wenn von den Höhepunkten im Verlauf der mit Leopold Schmidt gemeinsamen Museumsjahre die Rede ist, dann konnten wir zusammen ein weiteres einladendes und weit geöffnetes Tor durchschreiten: die prachtvolle Pforte des Schlosses Gobelsburg, des Weingutes des Zisterzienserstiftes Zwettl. Die Geschichte der lange Jahre hindurch wichtigsten Außenstelle des Wiener Volkskundemuseums war, ich möchte sagen, ein lichtvolles Epos vor allem in Anbetracht der



Abb. 10: Leopold Schmidt mit P. Bertrand Baumann, Administrator des Weingutes Schloß Gobelsburg des Zisterzienserstiftes Zwettl, vor dem 1968 in Restaurierung befindlichen Schloßportal (Aufn.: Klaus Beitzl, dia. 68.64.)

amikalen Zusammenarbeit mit dem „Schloßherren“, dem damaligen stiftischen Administrator und späteren Zwettler Abt Bertrand Baumann (Abb. 10). Er hat – neben seiner geistlichen Berufung – in Gobelsburg nicht nur den klösterlichen Weinbau in qualitätsvolle Höhe geführt, sondern auch für das „tägliche Brot“ gesorgt. Wer erinnert sich nicht gerne an die sommerlichen Ausstellungseröffnungen im Innenhof des Barockschlosses mit viel Prominenz aus Stadt und Land und mit den Sängerknaben des Stiftsgymnasiums Zwettl.

Ein Gast, der zu jedem Anlaß gerne nach Gobelsburg gekommen ist, war unser Jahrzehnte hindurch wohlmeinender ministerieller Dienstvorgesetzter und Förderer Sektionschef Dr. Carl Blaha. Er hat sich wohlgeföhlt in der Gesellschaft hoher geistlicher Herren, geachteter Wissenschaftler und Museologen wie eben Leopold Schmidt

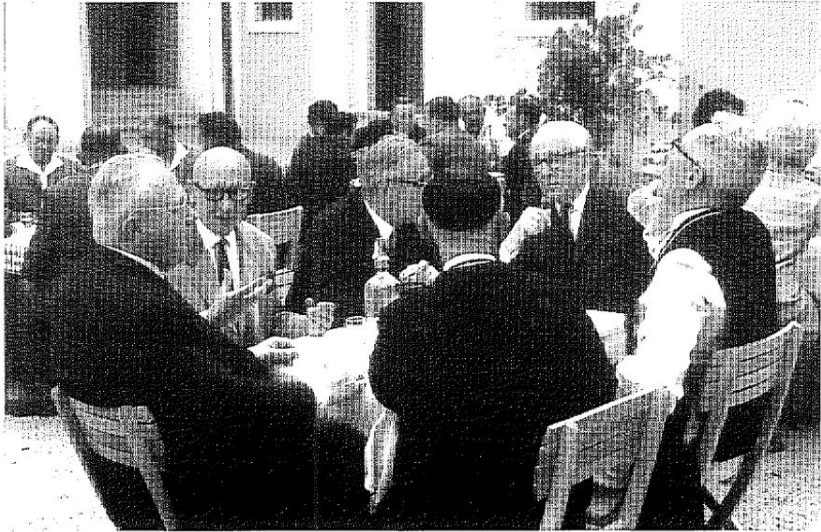


Abb. 11: Tischgesellschaft im Hof des Schlosses Gobelsburg anlässlich der Ausstellungseröffnung Sommer 1968: (v.l.n.r.) Leopold Schmidt, Carl Blaha und (ganz r.) Abt Ferdinand Gießauf (Aufn.: Klaus Beitzl, dia. 68.64.)

(Abb. 11). Wie wir gerade in diesen Tagen den Tod von Carl Blaha beklagen müssen, so weilen viele der einstigen Teilhaber an den Gobelsburger Tischgesellschaften nicht mehr unter uns. Inzwischen hat das Österreichische Museum für Volkskunde mit seinen schönen Sammlungen volkstümlicher Keramik, barocker Bauernmöbel und hausindustriellen Glases Schloß Gobelsburg unter seinem Torbogen wieder verlassen müssen.

*

Ich wende mich dem Ende zu! Es würden sich noch viele, allzu viele Erinnerungen an Leopold Schmidt samt den dazugehörigen Bilder-Geschichten einstellen. Wenn wir – seine ehemaligen Schüler, Mitarbeiter im Museum, Fachkollegen und die vielen Freunde im Verein für Volkskunde – uns zum Schluß eines zu Gute halten wollen, dann ist es die Gewißheit, daß wir in Leopold Schmidt ein Vorbild gehabt haben, dem wir – ungeachtet selbstverständlicher Höhen und Tiefen in den Begegnungen und im Zusammensein – stets Respekt, hohe Wertschätzung und dankbare Anerkennung erweisen konnten. Auch wenn es manchmal nur in unzulänglicher Weise möglich war, so



Abb. 12: Sitzung des Vorstandes und Ausschusses des Vereins für Volkskunde in Wien zur Feier des 50. Geburtstags von Leopold Schmidt: (v.l.n.r. sitzend) Rudolf Kriss, Leopold Schmidt, Karl Lugmayer, Maria Kundegraber, Eberhard Kranzmayer, Karl Ilg, (stehend) Ernst Burgstaller, Franz Schunko, Hans Aurenhammer (Aufn.: Klaus Beitl, sw.phot. 153,18.)

haben wir es doch versucht, zum Anlaß wichtiger Lebensabschnitte von Leopold Schmidt jedesmal ein Zeichen zu setzen. Im Jahre 1962, zum 50. Geburtstag von Leopold Schmidt, war ich als „frischgebackener“ Generalsekretär des Vereins für Volkskunde bemüht, mit einer Festsitzung des vollzähligen Vereinsvorstandes, wie ich meinte, eine Brücke zwischen den damals verhängnisvoll geteilten Lagern innerhalb der österreichischen Volkskunde schlagen zu sollen. Das Erinnerungsphoto scheint nach außen hin zu dokumentieren, daß dieses Vorhaben geglückt war. Alle „Ausschußmitglieder“ hatten sich zu der Ehrung eingefunden (Abb. 12). Indes Leopold Schmidt in seiner sehr sensiblen Art und mit einer wohl aus etlicher Lebenserfahrung erwachsenen Bitterkeit hat das im „Curriculum“ anders gesehen: Er bezieht sich auf seine beständige Abneigung gegenüber den zu verschiedenen Anlässen üblichen sog. „Nachsitzungen“, wenn er schreibt (S. 146–147): „Auch an der Festsitzung im eigenen Verein bin ich nicht mit nachfeiern gegangen. Mir war die Sitzung schon eine rechte Merkwürdigkeit. Beitl hatte Lugmayer [der als Staatssekretär im Unterrichtsministerium Leopold Schmidt 1946 als wissenschaftlichen Leiter an das Volkskundemuseum berufen hatte] dazu ge-

bracht, mir ungefähr fünf Worte zum Glückwunsch zu sagen, für den Wortkargen eine außerordentliche Leistung. Dann verlas man die gutgemeinte Ehrenadresse, in der mir gelobt wurde, meine ‚Wiener Volkskunde‘ neu auflegen zu lassen. Da saßen Leute wie Burgstaller oder Ilg dabei, die jahrzehntelang nichts anderes im Sinn hatten, als diese meine frühen Leistungen zu verschweigen oder zu verunglimpfen, und drängten sich jetzt mit Glückwünschen vor. Ich habe versucht, all die Merkwürdigkeiten mit gutem Humor hinzunehmen. Es war immerhin mein guter alter Freund Rudolf Kriss eigens zu dieser Feier nach Wien gekommen, und das bedeutete bei ihm, der selbst bei solchen Gelegenheiten überhaupt kein Wort fand, schon sehr viel.“

Ich möchte diese lange Zitation nicht mißverstanden wissen, weil ich meine, daß zehn Jahre später die für Leopold Schmidt zu seinem 60. Geburtstag feierlich überreichte gewichtige Festgabe „*Volkskunde – Fakten und Analysen*“ doch etwas anderes gezeigt hat.¹ Die Beiträge vieler österreichischer Fachkollegen sind wohl so zu verstehen gewesen, daß der – aus welchen Gründen immer – auf unserer volkskundlichen *scientific community* lange Zeit lastende Dissens doch überwindbar war. Das große Verzeichnis aller wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Leopold Schmidt, die „*Leopold Schmidt-Bibliographie 1932–1977*“, die eine Gruppe von Mitarbeitern des Vereins, des Museums und des Instituts für Gegenwartsvolkskunde erarbeitet hatte, war in gleicher Weise dem neuerlich Geehrten anlässlich seines 65. Geburtstags und gleichzeitigen Abschieds vom aktiven Berufsleben gewidmet.²

1 *Volkskunde. Fakten und Analysen*. Festgabe für Leopold Schmidt zum 60. Geburtstag. Im Auftrag des Vereins für Volkskunde in Wien und unter Mitwirkung von Hanns Koren, Karl Lugmayer, Franz Maresch und Richard Pittioni hg. von Klaus Beitzl (= Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien, Band 2). Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 1972.

2 *Leopold Schmidt-Bibliographie*. Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen 1930–1977. Mit einem Geleitwort von Leopold Kretzenbacher. Im Auftrag des Vereins für Volkskunde und unter Mitwirkung des Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, bearbeitet von Klaus Beitzl, gemeinsam mit Margarete Bischoff, Helene Grün, Maria Kundegraber, Elfriede Lies, Michael Martitschnig und Felix Schneeweis (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Band 3, zugleich: Österreichische volkskundliche Bibliographie, Supplementreihe: Personalbibliographien, Band 1). Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 1977.



Abb. 13: Leopold Schmidt im Spätjahr 1981, auch in seiner Pension noch täglich anwesend im Österreichischen Museum für Volkskunde (Aufn.: Martin Kupf)

Seinen 70. Geburtstag konnte Leopold Schmidt nicht mehr erleben.³ Am 12. Dezember 1981 hat er dieses Erdendasein verlassen durch ein, wenn eine letzte Metapher gestattet ist, „dunkles Tor“. Sein Tod im Dezember nach einer letzten persönlichen Begegnung im vorangegangenen Oktober im Museum mit Studenten aus Hamburg und nach bangen nachrichtenlosen Wochen hat uns zutiefst betroffen gemacht. Sein letztes Bildnis, das wir aus der Hand eines seiner ehemaligen Mitarbeiter im Museum besitzen, dient uns zur Erinnerung (Abb. 13). Diesem Bildnis zur Seite stellen möchte ich zuletzt den Text des Beileidschreibens meines Vaters an die Witwe Margarete Schmidt. Ein in bereits zittriger Handschrift verfaßter Entwurf dieses Briefes fand sich im Nachlaß von Richard Beitzl, der nur kurze Zeit später im März 1982 Leopold Schmidt im Tod nachgefolgt ist: *„Die Nachricht vom unerwarteten Abschied Ihres Gatten aus dieser Welt, hat mich erschreckt und mit großer Trauer erfüllt. Seine Arbeiten hatten keinen Zug von Müdigkeit oder gar schwerer Krankheit. So ist es eine große Genugtuung, daß es dem Altmeister in Wien vergönnt*

3 Gedenkschrift für Leopold Schmidt (1912–1981). Mit Wiederabdruck von: Leopold Schmidt, *Die Volkskunde als Geisteswissenschaft* (1947) und *Leopold Schmidt-Bibliographie II* (1977–1982). Im Auftrag des Vereins für Volkskunde in Wien und unter Mitwirkung des Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, hg. von Klaus Beitzl (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Band 4; zugleich: Österreichische volkskundliche Bibliographie, Supplementreihe: Personalbibliographien, Band 2). Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 1982.

war, eine Vita abzuschließen, der ich kaum etwas entgegenzustellen weiß. Dieses Curriculum, das niemand nach dem Munde redet, ist eine hervorragende Leistung und weist seinen Verfasser auch als ausgezeichneten Schriftsteller aus.

Allen Kollegen und Freunden wird die glänzende knappe, unbestechliche Rezension fehlen, die wir in jeder ÖZV zuerst aufgeblättert haben. Und so noch vieles, vieles. Nicht zuletzt danke ich dem Verstorbenen für die gütige Führung und zugleich das Vorbild strenger Pflichterfüllung, das er meinem Sohn gegeben hat. Er wird das Andenken des Lehrmeisters in Ehren halten.“

Klaus Beitzl, Next Door to Leopold Schmidt for 30 Years. Reminiscences from Student Days and Professional Life

“Next Door” refers in part to the literal closeness of the author, in his life history, to Leopold Schmidt during his student days as well as his subsequent professional life at the Austrian Museum of Folk Art and Folk Life in Vienna. But it also stands for a metaphorical closeness as well as respectful distance of the student, co-worker, and finally successor, as museum director, to the important academic Leopold Schmidt (1912–1981), a man who put his stamp on the field of folklore in Austria for a generation. Individual episodes and personal memories of the author, accompanied by photographic ‘life pictures’, are mirrored by passages from Leopold Schmidt’s unpublished autobiography “Curriculum Vitae. A Life for Folklore”.